

Unser Planet.

B l ä t t e r

f ü r

Unterhaltung, Literatur, Kunst und Theater.

L i t e r a t u r - u n d K u n s t b l a t t .

N^o 247.

(VII. Jahrgang.)

Freitag, den 14. October.

1836.

Schloß Hainfeld, vom Capitain Basil Hall.

Von diesem trefflichen Buche haben wir bereits eine sehr gute Uebersetzung (von Minna Perthum, Berlin 1836, Eichler, 1 Rthlr. 12 Gr.) Es dürfte dasselbe um so mehr geeignet seyn, unsere Aufmerksamkeit zu fesseln, als die einzelnen Partien desselben ganz aus der Wirklichkeit, aus dem Leben entnommen sind. Capitain Hall erhält auf seiner Reise durch Italien zufällig ein Einladungs-Schreiben von einer alten schottischen Dame, die mit dem Grafen Purgstall, einem österreichischen Gutsbesitzer in Steiermark, vermählt war.

„Mein Herr, ich habe so eben Ihren Brief vom 21. April aus Albano empfangen. Ich bin so ganz aus der Gewohnheit gekommen, einem fröhlichen Gedanken Raum zu geben, daß ich fast erzittere, während ich Ihnen hiermit anzeige, daß ich mich außerordentlich freuen würde, wenn Sie mich mit Ihrer werthen Familie auf meinem Schlosse in Nieder-Steiermark besuchen wollten. Ihre lieben Kleinen bedürfen gewiß der Ruhe. Lassen Sie sie daher einige Wochen in Hainfeld zubringen. Das Schloß ist groß genug; es enthält neun und dreißig Zimmer, die alle vollkommen, obgleich noch im Style des vorigen Jahrhunderts, meublirt sind; die Luft und das Wasser hier sind gut; das Land ist reich, vortrefflich angebaut und bietet durch seine Mannichfaltigkeit reizende Aussichten dar. Ich kann Ihnen zwar nicht viel Vergnügungen versprechen, denn ich bin eine Witwe, die den Genüssen des Lebens ziemlich entfremdet ist; aber wenn eine herzliche Aufnahme selbst die Ginde angenehmer zu machen vermag, so bin ich sicher, Sie werden es hier ziemlich erträglich finden. Ungarn, ein noch zu wenig bekanntes Land, liegt nur drei Meilen von hier entfernt. Sie werden von meinen Grenznachbarn gewiß recht gut aufgenommen werden und in dem Volke einen Schlag von Menschen kennen lernen, der von den übrigen in Europa gänzlich abweicht. Was den Weg hierher betrifft, so kann ich Ihnen versichern, daß er vortrefflich und in jeder Hinsicht dem durch Tyrol vorzuziehen ist. Es war der Zufall, der die ersten englischen Reisenden durch Tyrol führte; seit der Zeit ziehen sie

alle wie ein Vogelschwarm immer durch dasselbe Land. Aber die Alpen und die Seen in Steiermark sind nicht weniger interessant als die in Tyrol, und Gräß ist in keinem Betracht Inzucht nachzusetzen. Ein anderer Vortheil, den Ihnen die Reise hierher gewährt und den sie ohne Zweifel zu schätzen wissen werden, ist, daß er Ihnen die Gelegenheit darbietet, die Bekanntschaft des Erzherzogs Johann zu machen, der ganz einfach und ruhig auf seinen Eisenwerken lebt und Sie gewiß mit vielem Vergnügen aufnehmen wird. Er ist ein ausgezeichnet gebildeter Mann, besitzt eine Masse praktischer Kenntnisse, und seine Manieren sind wahrhaft einnehmend. Als Mensch hat er Wenige seines Gleichen — als Fürst ist er jedenfalls eine merkwürdige Erscheinung. . . . Ich wage es nicht, von der Heimath meiner Jugend zu sprechen. Die fünf und dreißig Jahre meiner Abwesenheit haben mich aus dem Andenken derer, die mir am theuersten waren, verwischt; wenn Sie mir aber die besondere Gunst erzeuget wollen und mich besuchen, so werden Sie den Vorhang wieder etwas lüften und mich einen Blick in die Dinge thun lassen, die mir wahrlich noch zu theuer sind! Es wird mir außerordentliches Vergnügen machen, wenn Sie mir so bald als möglich anzeigen, daß Sie mir einen Besuch abstatten wollen. Der Gouverneur von Mailand, Graf Hardegg, wird sich Ihres Beifalls gewiß erfreuen, nicht weniger als unser Landsmann, der General Graf Nugent zu Triest. Doch die Post geht ab; ich muß die in Eile hingeworfenen Zeilen schließen und verharre mit aller Hochachtung und Liebe, Ihre ergebenste Freundin
Gräfin Purgstall *).“

Die Ankunft des Capitains Hall auf dem Schlosse Hainfeld wird uns in folgender Weise geschildert:

„Wir fanden unsere alte Freundin, wie man uns bereits vorher angezeigt, auf einem großen altmodischen, mit geblümten Gardinen versehenen Bette ruhend, in einem schwach er-

*) Diesen Namen hat der Kaiser von Oesterreich, seitdem die Familie, die ihn geführt, ausgestorben, mit dem Freiherren-Titel an den berühmten Orientalisten, Joseph v. Hammer verliehen.

leuchteten Zimmer, das noch in dem Styl des vorigen Jahrhunderts ausgeschmückt war. Ein halbes Dugend Kissen von verschiedener Gestalt und Form diente dazu, ihre abgekehrte Figur etwas emporzuheben, während Alles an ihr die Symptome des Verfalls und des Siechthums an sich trug. Ich sage Alles, mit Ausnahme ihrer Stimme und ihrer Geberden, in denen eine gewisse Lebhaftigkeit und Frische sich deutlich kund gaben. Nichts konnte herzlicher oder lebendiger seyn, als der Ton, mit dem sie uns willkommen hieß. Sie schüttelte einem Jeden besonders die Hand, gleich als hätte sie uns von jeher gekannt, und konnte uns nicht genug ihre Freude darüber bezeugen, daß sie das Glück habe, uns bei sich zu sehen. „Aber Sie werden gewiß sehr müde seyn,“ sagte sie zu uns, „und Ihre Kinder müssen sich nach Ruhe sehnen, so bitte ich denn, beweisen Sie mir, daß Sie sich hier heimathlich fühlen, und wählen Sie sich selbst die Zimmer aus, die Ihnen am Besten anstehen. Wir haben deren genug, wie ich glaube; auch soll Ihnen so gleich die Mahlzeit servirt werden, die bereits eine oder zwei Stunden auf Sie wartet.“

Wir entfernten uns unter Begleitung des Hausverwalters Joseph, der auf Befehl seiner gastfreundlichen Gebieterin die Defen in drei Mal so viel Zimmern heizen ließ, als wir möglicher Weise einnehmen konnten, damit wir, wie er sagte, eine vollkommen freie Auswahl hätten. In den meisten alten Schlössern, die ich bisher gesehen, waren die Zimmer klein und eng, aber zu Hainfeld fand ich sie groß und bequemen; und wenn auch die Meubles hier nicht in einem solchen Ueberflusse zu sehen waren, wie wir es in unseren modernen Palästen gewohnt sind, so waren sie doch alle in einem guten Zustande und selbst elegant zu nennen, wenn man sie in ihrer eigenthümlichen, aber freilich schon veralteten Weise auffaßt. In dem Hauptzimmer, das für uns zurecht gemacht worden und das schönste in dem ganzen Schlosse war, stand ein herrliches Bett, das zum wenigsten acht Fuß breit, mit carmoisinrothen seidenen Garbinen versehen und mit zwei oder drei Zoll breiten Borten besetzt war, über welchen eine silberdurchwirkte Kranzleiste saß, in demselben Geschmacke, wie die reiche, aber schwerfällige Stuckerei, die auf der Bettdecke angebracht war. In gleicher Weise waren die Wände mit carmoisinrothem Atlas ausgeschlagen, und rund um das Zimmer herum standen altmodische Sophas, die mit gewundenen Rückenlehnen und Delphinsarmen versehen, mit erhabener Arbeit in Gold geschmückt und alle mit elastischen blumendurchwirkten Kissen ausgepolstert waren. Hier und dort standen phantastisch geschnitzte Schreibtische, die von nicht weniger phantastisch gestalteten Füßen getragen wurden, welche auf kleinen Ständerchen ruhten. Das übrige Meublement bestand aus Büreaus, Commoden und possirlichen Toiletten, die mit ungeheuren starken Spiegeln belastet waren. Nachdem ich sah, man hier eine Menge von Stühlen mit hohen aufgeschwellten Sesseln, Rohrlehn und kreiselförmigen Armen, auf denen es sich allerdings bequem genug sitzen ließ, die aber nicht so leicht von einer Stelle zur andern fortgerückt werden konnten. Die meisten Zimmer waren an den Decken mit grotesken reliefartigen Gypsfiguren ausgeschmückt, und die Wände, die nicht mit gräßlich stierenden uralten Familienbildern bedeckt waren, waren in Fresko ausgemalt und mit Schlachtfeldern, Jagdszenen und

anderen Kunstwerken in demselben großartigen, aber veralteten Style verziert. Endlich sah man noch in jedem Zimmer des Schlosses einen auffallend großen porzellanenen Ofen, der, weiß glasiert, in mehreren Stockwerken bis zur Decke sich erhebend, den chinesischen Pagoden nicht unähnlich war, wie man sie noch in manchen Gegenden häufig zu sehen bekommt.“

Die Reisenden machen einen Ausflug nach dem alten Familienfise der Gräfin.

„Als wir unterhalb Riegersburg vorbeizogen, wo ein kleines malerisches Dorf unter dem Schutze des Fests angelegt ist, machten wir auf den Wunsch der Gräfin einen Abstecher nach der katholischen Kirche, innerhalb welcher sie, wie sie uns erzählte, eine Capelle hatte auführen lassen. Da die Gräfin der evangelischen Lehre, in der sie zu Edinburg erzogen worden, stets treu geblieben war, so konnte uns dieser Umstand nicht anders als höchst auffallend erscheinen. Wir untersuchten indes das Innere der Capelle, die ganz den einfachen Geschmack bekundete, welcher Alles charakterisirte, was die Gräfin zur Ausföhrung bringen ließ. In der Mitte stand ein herrlicher Altar, und an dessen Seite ein schönes Monument aus Granit, das sie ihrem Gatten und Sohn hatte errichten lassen. Aber Alles überstrahlte die Statue St. Wenzel's, des Schutzheiligen der Purgstall'schen Familie. Das, was uns bei dieser Gelegenheit so seltsam erschien, wurde uns bei unserer Rückkehr nach Hainfeld von der Gräfin selbst erklärt. Sie fragte uns wenig nach dem verfallenen Zustand ihres alten in ihren glücklichen Tagen einst so blühenden Familienfises, der nun in fremde Hände übergegangen und seitdem vernachlässigt worden war. Aber sie sprach gar viel über das, was die Capelle anlangte, auf welche in der That alle ihre Interessen hienieden sich concentrirten, da sie ihren Gatten sowohl als ihren Sohn hier begraben hatte; wie erföhren bald, daß ihr einziger Wunsch auf Erden nur der war, dereinst neben ihren Lieblingen beigesetzt zu werden. Um aber diesen hohen Zweck zu erreichen, mußte sie den Schwierigkeiten, die sich ihr, erstens weil sie eine Protestantin und zweitens weil das Gut nicht mehr im Besitze ihrer Familie war, entgegenstellen, vorzubereiten und allerlei Vorsichtsmaßregeln zu ergreifen suchen. Demnachst söhnte sie vor Allem die Priester dadurch mit sich aus, daß sie das Kirchengebäude auf ihre Kosten verschönerte; sodann aber ließ sie ein prächtiges Gemälde zu Wien anfertigen, daß sie der Gemeinde vorsetzte, wodurch sie die letztere in einem hohen Grade sich verbindlich machte. Hierzu kam das allgemein verbreitete Gerücht, daß die Gräfin in ihrem letzten Willen gewisse Summen ausgesetzt, die gleich nach ihrer Beisetzung in der Familiengruft der Purgstall's unter die Armen vertheilt werden sollten; auch war die Gristlichkeit des Orts davon überzeugt, daß ihre Armen ebenfalls im Testamente der Gräfin nicht unbedacht bleiben würden. Alle diese Dinge erzählte sie uns nicht nur mit der höchsten Gleichgültigkeit in Bezug auf ihren Tod, sondern selbst mit jener Art von lebhaftem Interesse, mit dem Jemand von einem angenehmen Besuche spricht, den er im nächsten Frühling einem seiner Freunde abzustatten gedenkt. Ich war anfangs verlegen, wie ich mich hierbei benehmen sollte — ob ernst oder heiter — da es doch eben nicht artig schien, mich über die Details des Leichenbegängnisses mei-

ner Wirthin in einem scherzhaften Tone zu unterhalten. Endlich aber fragte ich sie, ob sie nicht hier zu Lande, eben so wie in England, deshalb Schwierigkeiten finden dürfte, in einer Gruft innerhalb der Kirche beigesetzt zu werden, wenn es nicht in einem bleiernen Sarg geschähe? Ich machte sie darauf aufmerksam, daß es besonders, da in Oesterreich die Beerdigung unmittelbar nach dem erfolgten Tode stattzuhaben pflegt, zumal in einer Provinzialstadt, nicht leicht seyn dürfte, die nöthigen Vorsehrungen so schnell zu treffen. „Und denken Sie wohl,“ erwiderte hierauf die Alte lächelnd, „denken Sie, daß ich Gefahr laufen würde, die Erfüllung des höchsten und letzten meiner Wünsche von einer solchen reinen Zuverlässigkeit abhängen zu lassen? Nein! Nein! Sie sollen sich selbst davon überzeugen!“ Hierbei zog sie die Locke und ließ ihren treuen Joseph herbei kommen. „Nimm die Schlüssel,“ sagte sie zu ihm, „und zeige Capitain Hall meinen Sarg.“ Hierauf wendete sie sich zu uns und fügte hinzu: „Wenn Sie das Ding sehen werden, so glaube ich, werden Sie mir einräumen, daß man dasselbe wohl nicht deshalb aus der Kirche verweisen dürfte, weil es etwa nicht fest oder nicht schön genug sey.“ Ich gestehe, daß ich nicht wenig neugierig war, zu sehen, was für eine Schönheit an dem bleiernen Sarge seyn könnte; ich fand indes bald, daß er nicht aus Blei, sondern aus Eisen, und zwar so geschmackvoll gearbeitet war, daß er mehr einem jener Prachtwerke der Sculptur, die über einigen alten Monumenten in der Westminster-Abtei in London hervorragen, als einem zum Gebrauche für eine wirkliche Leiche bestimmten Sarge ähnlich war. Nachdem wir drei große phantastisch gestaltete Schlüssel abgenommen und den Deckel zurückgelegt, bemerkte ich zu meinem Erstaunen zwei Wandel in dem Sarge, die, in weiße Leinwand niedlich zusammengeknäht, jedes in einem besonderen Winkel lagen. Ich bückte mich nieder und entdeckte, daß es Papiere waren, auf denen die Handschrift der Gräfin zu erkennen und die Worte zu lesen waren: „Unsere Briefe — J. A. Purgstall.“

Hier noch die letzte rührendste Scene:

„Ich war nicht wenig darüber erstaunt, von meiner Wirthin den Wunsch äußern zu hören, daß wir so lange bei ihr verweilen möchten, bis sie ihren Geist aufgäbe. Da die Gräfin dies in einem heiteren und fast scherzhaften Tone aussprach, so versuchte ich, ihr in demselben Tone zu antworten: „Bitte, Madame,“ sagte ich, „wann glauben Sie denn eigentlich zu sterben, — denn darauf möchte es denn doch wohl noch vor Allem ankommen?“ Die Alte lächelte, als sie sah, daß ich den Gegenstand auf diese Weise aufnahm und rief aus: „Sie haben sehr recht; man kann nicht von Ihnen verlangen, daß Sie auf eine unbestimmte Zeit hier bleiben, und es wäre von Ihnen eben so unvernünftig, ein solches Versprechen einzugehen, als von mir es zu fordern. Aber,“ fügte sie nach einer Pause von zwei oder drei Minuten in einem ernstern Tone hinzu, „ich werde Sie nicht lange mehr aufhalten. Sie wissen wohl, wie verhängnißvoll der gegenwärtige Zeitpunkt schon seit mehreren Jahren sich mir bewährt. Der 22ste März ist der glücklichste Tag meines Lebens. Vor vier und zwanzig Jahren verschied mein Gatte an diesem Tage, und wie ich Ihnen versichern zu dürfen glaube, werde ich auch gewiß an demselben

Tage sterben!“ Ehe ich noch zu Worte kommen konnte, um ihr meine Verwunderung über ihre Reden auszudrücken, fing sie schon wiederum an; „Sie mögen wohl über eine solche Erklärung erstaunen, aber Sie werden sehen, daß das, was ich sage, sich nicht als unwahr erweisen wird. Meine anscheinende Genesung bestand fast lediglich in einer äußeren Täuschung — im Innern ist das Lebensprincip bei mir im Schwinden. Ich bin mit meiner Krankheit zu sehr vertraut, um mich nicht auf deren Entwicklungen zu verstehen. Die Hand des Todes ruht bereits auf mir, und ich freue mich auch, es selbst zu bemerken. Ich kann für das schmerzvolle Ereigniß nicht besser vorbereitet seyn, als ich es bin, und es ist mir gerade so, als wenn die Vorsehung Sie in dieser rauhen Jahreszeit deshalb hierher gesandt, um mir in den letzten Augenblicken beizustehen. Ich werde glücklich sterben, ganz glücklich, wenn Sie mir zur Seite sind, um mir die Augen zu schließen — und wenn Ihre kleinen Kinder mich anlächeln werden, indem ich aus der Welt scheide. Es wird dieß ein höchst angenehmes Gefühl für mich seyn, mich nicht verlassen, sondern von Freunden umgeben zu seyn. Seit mehreren Jahren ist es mein einziger Wunsch auf Erden gewesen, wenn ich auch nur wenig Hoffnung für die Erfüllung desselben nähren dürfte. Wie hätte ich auch wohl erwarten sollen,“ fuhr sie lächelnd fort, „daß eine Familie aus meinem Vaterlande Lust oder Muße dazu haben werde, einer so abgekehrten und verfallenen Menschengestalt, wie die meinige, ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden?“ Ich versicherte ihr, daß ich und meine ganze Familie bereit wären, ihre Wünsche zu erfüllen, und daß wir unseren Verbindlichkeiten gegen sie gewiß nachkommen würden. „Wohlan denn,“ rief sie aus, „so erzeugen Sie mir die Gewogenheit, über die Aquinoctien auf meinem Schlosse zu verweilen. Dieselben werden in einigen Tagen eintreten. Wollen Sie mir diesen Wunsch gewähren?“ — „Von Herzen gern,“ erwiderte ich; „wir werden uns sehr glücklich schätzen, dieses zu erfüllen. Wir hatten zwar die Absicht,“ fügte ich hinzu, „gegen den 20sten nach Wien abzugehen; aber wir wollen von nun an vor dem 30sten nicht mehr an's Abreisen denken, und mögen Sie sich auch während der Zeit noch so wohl und munter befinden.“ — „O!“ erwiderte sie hierauf mit einem Seufzer, „das wird schon lange genug seyn. Ich bin versichert, daß Sie mich mehrere Tage, bevor diese Zeit herankommt, zu Grabe geführt haben, und ich werde bereits zu denen eingethan seyn, mit denen allein ich zusammen zu leben gewünscht, und um derenwillen ich auch gern sterbe.“

Seitdem berührte sie den Gegenstand nicht wieder. Allem Anscheine nach besserte sich auch ihr Gesundheitszustand immer mehr, oder wenigstens nahm die Krankheit nicht mehr zu. Nur erschien es auffallend, daß sie nicht mehr im Stande war ihre Briefe zu lesen; sie ließ sich dieselben von uns täglich vorlesen und gab dabei ein ungemeines Interesse zu erkennen. Sie unterhielt sich mit uns mit der gewohnten Lebhaftigkeit und fuhr fort, uns durch allerlei Anekdoten zu erheitern. Die Genesung erschien in der That so vollkommen, daß ich am 20. März schon bereit war, ihren Freunden zu melden, daß alle unmittelbare Gefahr vorüber sey. Kaum aber hatte ich den Brief geschrieben, als ich zur Gräfin in's Zimmer gerufen wurde, wo ich sie in einem heftigen Fieber antraf. Ich schickte augenblick-

lich einen Eilboten nach dem Arzte ab. Bevor aber dieser angekommen war, hatte sich die alte Frau bereits wieder erholt, und nachdem sie mehrere Stunden weit sanfter geschlafen, als sie es seit Jahren gewohnt war, erwachte sie endlich viel kräftiger und munterer, als sie seit längerer Zeit gewesen, so daß alle Welt behauptete, die Krisis ihrer Krankheit sey nunmehr vorüber, und so werde denn auch Alles gewiß aufs Beste gehen. Die Gräfin fühlte sich ganz frei von allen Schmerzen, ein Zustand, der ihr so außerordentlich erschien, daß sie, wie sie selbst sagte, gar nicht wußte, wie sie denselben noch so recht in aller Vollkommenheit genießen sollte. Indessen war dieses Alles doch nur mit dem plötzlichen Aufblühen einer Lampe zu vergleichen, die eben im Begriff ist, im nächsten Augenblicke zu verlöschen.

Am 23sten, kaum vier und zwanzig Stunden nach der Zeit, die sie selbst als die gefährvolle bezeichnet, hatte ihre Todesstunde geschlagen, und unsere arme Freundin war in ein besseres Leben hinübergegangen!"

Man wähne nicht, daß wir dem Buche alles Rührende, Interessante und Amüsante entzogen hätten, im Gegentheile: wir haben Mehreres von eben der Art übergehen müssen, um in den vorgeschriebenen Grenzen zu bleiben. Der Verfasser zeichnet sich, wie an den angezogenen Stellen, so überall durch Reichthum an Geist und Gemüth und Phantasie aus und verdient in jeder Beziehung den Ehrenplatz, welchen er einnimmt.

Literarischer Beobachter.

[Abfertigung.] Im Luftballon (zum Kometen gehörend) Nr. 36 heißt es:

„Das königl. Kammergericht in Berlin ist durch allerhöchste Cabinetsordre angewiesen worden, wo es auf Glaubensverhältnisse ankommt, die Ausdrücke „mosaische“ oder „alttestamentarische Glaubensgenossen“ ferner nicht anzuwenden, sondern „Juden, jüdische Religion“ zu sagen.“

Das ist eine von jenen aus Unkenntniß entstellten Nachrichten. Die Cabinetsordre ist keinesweges an das Kammergericht erlassen, sondern eine allgemeine Bestimmung, nach welcher sich jede Behörde zu achten hat, und nur in Gemäßheit derselben, hat sie der Justizminister dem ihm untergeordneten Kammergericht zur Nachachtung und weiteren Bekanntmachung an die ihm untergeordneten Gerichte bekannt gemacht. Es wäre eine sonderbare Inconsequenz, wenn nur einzig und allein das Kammergericht angewiesen worden, sich nicht mehr der Benennung „mosaischen oder alttestamentarischen Glaubens“ zu bedienen.

Die rechtgläubigen Juden sind auch damit sehr zufrieden, denn, treue Anhänger des Glaubens ihrer Väter, finden sie darin keine Herabwürdigung, so wenig wie der Christ oder der Muhamedaner, wenn man ihn nach seinem religiösen Bekenntnisse nennt, und nur diejenigen, welche sich ihres Glaubens schämen, wollen nicht Juden genannt seyn, und was man von dem zu halten hat, der sich seiner Religion schämt, und solche gern verleugnen möchte, darüber wird wohl nur eine Stimme seyn. Die widerrechtliche Annahme christlicher Vornamen hat den nämlichen Grund gehabt, und die bisherige Connivirung dieser Annahme würde noch bestehen, wenn sie nicht unmittelbar inhibirt worden wäre. Nach dem im Allgemeinen richtigen Grundsatz, daß ein Gesetz nicht rückwärts wirken kann, werden nun wohl, wie es scheint, diejenigen, welche sich christliche Vornamen, ohne Autorisation der Rabbinen, gegeben, solche fernerhin führen dürfen, obschon dieser Grundsatz wohl hier nicht Anwendung finden kann, denn das, was man erweislich widerrechtlich besitzt, kann dessen Besitzer wieder entzogen werden, und auch selbst die in solchen Fällen angenommene Verjährung, tritt hier nicht ein.

Bei diesem Verbote, daß sich Juden keinen christlichen Vornamen ferner geben sollen, hat man den Einwand gemacht, wie es nicht genau zu bestimmen sey, welche Vornamen christlichen, welche jüdischen Ursprungs sind, und daß sehr viele Christen auf Vornamen des alten Testaments getauft worden, z. B. Abraham, David, Daniel, Joseph u. Da bereits die Verordnung besteht: daß die Prediger kein Kind auf Namen, welche nicht im Kalender stehen, taufen sollen, so könnte man, um folgerecht zu seyn, diese Verordnung auch darauf ausdehnen, daß ihnen auch keine jüdischen Vornamen künftig zu ertheilen

wären. So würde allen Mißverständnissen begegnet und die Ausstellung einer Inconsequenz beseitigt seyn. Auffallend ist es übrigens, daß nur christliche Knaben bei der Taufe Vornamen aus dem alten Testamente erhalten haben, wie die oben angeführten, dahingegen Mädchen nie (?) auf solche getauft worden sind. Eine christliche Esther, Judith, Rahel, wird man nicht finden. Da bei der Wahl der Taufnamen der Mädchen die Mütter mehr als die Väter eine entscheidende Stimme zu haben pflegen, so scheint es, als wenn sie ihr Gefühl davon abgehalten hat, solche Taufnamen zu wählen.

[Auszeichnung durch und aus Oesterreich.] Der durch seine historisch-kritisch-ergetische Bearbeitung des altdeutschen kaiserlich-Maximilian'schen Dichterwerkes: „Theuerdank“ bereits rühmlich bekannte Dr. Carl Hattaus, außerordentlicher Lehrer an der Thomasschule zu Leipzig, hatte die Erlaubniß erhalten, sein Werk Sr. Majestät dem Kaiser von Oesterreich zu überreichen. Dieser selten erteilten Auszeichnung ist nun eine zweite, einflußreichere erfolgt. Am 6. October d. J. wurde ihm von dem k. k. Generalconsul, Hrn. v. Berts, nebst einem Schreiben eine goldene Geschenk-Münze zugesendet. Sie ist äußerst schön geprägt, gibt auf der einen Seite das Portrait des Kaisers mit der Umschrift: „Ferdinandus I. D. G. Imperator Austriae.“ auf der anderen Seite ist ein voller Lorbeerkranz mit der Devise ringsum: „Artibus et Literis.“ und in der Mitte desselben gravirt: Carl Hattaus. Sie hat vier und zwanzig Ducaten an Werth, und der Empfänger wird die Erlaubniß erhalten, als ein Abzeichen dieser Auszeichnung, der ersten unter dem neuen Kaiser, ein Band zu tragen.

[Paradoxomanie.] Es ist merkwürdig, wie weit die Sucht, etwas Paradoxes zu sagen, getrieben werden kann. Im Berliner Conversationsblatt, Nr. 75, wird aus einer Stelle eines Briefes, den Wilhelm v. Humboldt 1796 an Schiller geschrieben hat, deducirt: daß er der Vorgänger der St. Simonisten gewesen seyn soll.

[Brot und Sand.] Alphonse Brot, bereits bekannt durch seine „Jane Grey“ hat einen zweibändigen Roman erscheinen lassen, dessen Held und Titel heißt: „Carl Sand.“

*) Wie? Wie viele schöne christliche Rebekken gibt es nicht! Der Seher.